

# Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

Jahrgang 17 Heft 4

## Inhalt

### Schwerpunkt

#### Hybride Lebenswelten unter Mediatisierungsbedingungen

*Cathleen Grunert, Dagmar Hoffmann*

Hybride Lebenswelten unter Mediatisierungsbedingungen – Editorial ..... 405

*Michaela Kramer, Jane Müller*

Peergroup und Schule in einer Kultur der Digitalität – Digitale (Bild-)Praxis als Grenzbearbeitung zwischen zwei Lebenswelten? ..... 409

*Andrea Kleeberg-Niepage, Anton Perzy*

Zum Verhältnis von Smartphone und Schule. Die Nutzung digitaler Medien aus der Perspektive von Jugendlichen in Deutschland ..... 424

*Maximilian Schober, Laura Cousseran, Achim Lauber, Niels Brügger*

„Und das war dann schon immer sehr gruselig“ – Umgang von Jugendlichen mit algorithmischen Empfehlungssystemen und Kompetenzanforderungen in hybriden Lebenswelten ..... 437

*Angela Tillmann, André Weßel*

Medienbezogene Verselbstständigungsprozesse junger Menschen in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ..... 452

*Michi S. Fujii, Nadia Kutscher*

Alltagsbewältigung junger Geflüchteter in hybriden Lebenswelten ..... 467

## Allgemeiner Teil

### Freie Beiträge

*Karolina Siegert*

Zur Bedeutung von Generationenbeziehungen sozial benachteiligter Familien am Übergang Schule-Beruf. Explizite und implizite Delegationsaufträge ..... 479

*Steffen Loick Molina, Lena Sophie Weilmayer*

Doing things together? Kindliche Spielarrangements unter Dreijähriger im Kita-Alltag ..... 491

*Claudine Kirsch, Sascha Neumann*

„Ich will mein altes Leben zurück“ – Einblicke in die veränderten Beziehungen, Aktivitäten und das Wohlbefinden luxemburgischer Kinder in der Pandemie ..... 506

### Kurzbeitrag

*Marion Baldus*

„Als wenn Gewichte an Armen und Beinen hängen würden.“ Langzeitfolgen einer COVID-19-Infektion bei Kindern und Jugendlichen ..... 527

### Rezension

*Beat Manz*

Robert Langnickel (2021). Prolegomena zur Pädagogik des gespaltenen Subjekts. Ein notwendiger Riss in der Sonderpädagogik ..... 535

Autor:innen ..... 537

# Peergroup und Schule in einer Kultur der Digitalität – Digitale (Bild-) Praxis als Grenzbearbeitung zwischen zwei Lebenswelten?

*Michaela Kramer, Jane Müller*

## **Zusammenfassung**

Peergroup und Schule sind zwei bedeutsame Lebenswelten Jugendlicher, deren Verhältnis zueinander im Zuge fortschreitender Mediatisierung dynamischen Wandlungsprozessen unterliegt. Die sich dabei vollziehenden Entgrenzungsprozesse theoretisch zu fassen und empirisch zu erforschen, stellt eine Herausforderung für die erziehungswissenschaftliche Jugendforschung dar, der mit einer stärkeren gegenseitigen Bezugnahme von medien-, schul- und peerbezogenen Forschungssträngen begegnet werden kann. In dieser Stoßrichtung verfolgt der Beitrag das Ziel, den sich wandelnden Verhältnissen der mediatisierten Lebenswelten nachzugehen. Hierzu wird einerseits Stalders (2021) „Kultur der Digitalität“ herangezogen, um die bereits erforschten Phänomene der Entgrenzung gesellschaftsanalytisch einzuordnen. Andererseits wird mit einem Fokus auf digitale Bildpraxis im Schnittfeld von Peerkultur und Schule diskutiert, wie die Grenzen als relationale Konstrukte von den Akteur\*innen selbst bearbeitet werden.

*Schlagwörter:* Mediatisierte Lebenswelten, Peergroup, Schule, Entgrenzung, digitale Bildpraxis

*Peergroup and School in a Culture of Digitality – Digital (Pictorial) Practice as Negotiating of Boundaries between Two Life Worlds?*

## **Abstract**

Peer groups and schools are two important life worlds of young people. Their relationship to each other is subject to dynamic processes of change in the course of ongoing mediatisation. In the course of mediatisation processes of blurring boundaries are taking place. To grasp these processes theoretically and to research them empirically represents a challenge for youth research in educational science. This challenge can be met with a stronger mutual reference of media-, school- and peer-related research strands. In this direction, the article pursues the goal of investigating the changing conditions of mediatised life worlds. To this end, we use Stalder's (2021) "Culture of Digitality" to classify the phenomena of the blurring boundaries, which have already been researched. Furthermore, we are focusing on digital pictorial practices at the intersection of peer culture and school to discuss how the boundaries can be understood as relational constructs that are negotiated by the actors themselves.

*Keywords:* Mediatized life worlds, peer group, school, blurring of boundaries, digital pictorial practices

## 1 Mediatisierte Lebenswelten Jugendlicher

Jugend und jugendliche Lebenswelten unterliegen fortwährenden Wandlungsprozessen. So verdeutlichen historische Betrachtungen von Jugend, wie sie als eigengesetzliche Lebensphase, Moratorium und Möglichkeitsraum erst aus Modernisierungsprozessen hervorging (Ecarius, 2020; King, 2013). Aktuelle Veränderungen von Jugend werden einerseits im Spiegel gegenwärtiger Gesellschaftsanalysen – etwa des unternehmerischen Selbst (Bröckling, 2019) oder der zeitlichen Beschleunigung (Rosa, 2020) – sichtbar gemacht. Andererseits werden sie als Teil der großen Metaprozesse gesellschaftlicher Transformation theoretisiert, wobei derzeit einiges für eine Betrachtung sich wandelnder Lebenswelten vor dem Hintergrund einer tiefgreifenden Mediatisierung spricht. So ist insbesondere für Jugendliche die Digitalisierung „kein Gegenstand der Thematisierung, sondern konstitutiver, unhintergebar Hintergrund für das Erscheinen von Lebenswelt“ (Jörissen et al., 2020, S. 65) geworden. Jugendliche Alltagswelten können kaum mehr losgelöst von digitalen Medien verstanden werden, die sich in ihr Handeln einschreiben und an der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit grundlegend beteiligt sind (Hepp, 2018). Inzwischen sind nahezu alle 12- bis 19-Jährigen im Besitz eines internetfähigen Smartphones, welches sie zeitintensiv, räumlich flexibel und für vielfältige Zwecke nutzen (mpfs, 2021). Social-Media-Dienste wie WhatsApp, Instagram, TikTok oder Youtube bilden dabei Dreh- und Angelpunkte von Peerkommunikation und bieten Räume für Identitätsbildung und Individuation (boyd, 2014; Tillmann, 2014). In der erziehungswissenschaftlichen Jugendmedienforschung werden Entwicklungen wie diese gemeinhin unter dem Begriff der mediatisierten Lebenswelten gefasst (Hugger, 2020). Dabei geht es jedoch nicht allein darum, die skizzierte tiefgreifende Durchdringung jugendlicher Lebenswirklichkeit durch digitale Medien zu *beschreiben*, sondern Mediatisierung als sozialen und kulturellen *Wandel* in den Blick zu nehmen. Es wandeln sich einerseits die Sozialisationskontexte Familie, Peergroup oder Schule. Andererseits – und dies steht im Fokus unseres Beitrags – sind gerade auch die Verhältnisse zwischen diesen sozialen Domänen im dynamischen Wandel zu begreifen.

Was wir soeben im Sinne eines vagen Konzepts (Hepp & Hasebrink, 2017) als soziale Domänen bezeichnet haben, verdeutlicht, dass sich Menschen in verschiedenen sinnhaft voneinander abzugrenzenden Bereichen bewegen, die wiederum in unterschiedlicher Weise durch Mediatisierungsprozesse beeinflusst sind. Eine damit verbundene soziale oder auch kulturelle Differenzierung von Phänomenen auf einer gesellschaftlichen Meso-Ebene hat im sozialwissenschaftlichen Diskurs bereits lange Tradition. Dies wurde in verschiedenen Denkschulen theoretisch ausgearbeitet sowie verschiedentlich für medienbezogene Fragestellungen fruchtbar gemacht. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben differenzieren wir im Folgenden diesbezüglich drei einschlägige Ansätze:

1.) Der Terminus Medienwelt(en) wird bereits seit vielen Jahrzehnten in der Medien- und Kommunikationswissenschaft (Altheide & Snow, 1991) und der Medienpädagogik (Baacke et al., 1990) genutzt, um zu veranschaulichen, dass vielfältige Bereiche des Alltagslebens durch medienvermittelte Kommunikation und Interaktion geprägt sind. In ähnlicher Formulierung entwickelten Hepp und Krotz (2012) das Konzept der mediatisierten Welten, welches sie auf sozialphänomenologische und symbolisch interaktionistische Theorietraditionen rückbeziehen. Im Anschluss an Luckmann (1970) wird dabei auf das Zerfallen bzw. die Segmentierung der Alltagswelt in mehrere „kleine Lebens-Welten“ (S. 581) hin-

# Zum Verhältnis von Smartphone und Schule. Die Nutzung digitaler Medien aus der Perspektive von Jugendlichen in Deutschland

*Andrea Kleeberg-Niepage, Anton Perzy*

## **Zusammenfassung**

Digitale Medien und besonders die Nutzung des Smartphones gehören für Jugendliche in Deutschland zur täglichen Routine. Zunehmende Nutzungszeiten sind für Erwachsene häufig Grund zur Besorgnis. Studien weisen auf Zusammenhänge zwischen intensivem Medienkonsum und psychischen Auffälligkeiten sowie Gesundheits- und Lernschwierigkeiten hin. Obwohl die Digitalisierung von Schule und Lernen vorangetrieben wird, ist gerade die Smartphonennutzung an Schulen oft untersagt. Wie Jugendliche ihre Nutzung digitaler Medien bewerten und wie sie sich zu den Bedenken Erwachsener positionieren ist bislang nur selten Gegenstand der Forschung. Auf Basis einer qualitativen Fragebogenerhebung von über 500 Jugendlichen in Deutschland werden in diesem Beitrag die Bedeutsamkeit ihrer Perspektiven im gesellschaftlichen Diskurs um die Nutzung digitaler Medien und die Notwendigkeit einer intergenerationalen Verständigung über eine reflektierte Mediennutzung im Sinne einer angestrebten Medienmündigkeit diskutiert.

*Schlagwörter:* digitale Medien, Smartphone, Perspektiven von Jugendlichen, Medienmündigkeit

*On the relationship between smartphones and school. The use of digital media from the perspective of young people in Germany*

## **Abstract**

Digital media and in particular the use of smartphones are part of young people's daily routine in Germany. Many adults are concerned about the increase in usage time. Numerous studies point to links between intensive media consumption and psychological problems as well as health and learning difficulties. Although digitalizing school and learning is being promoted, the use of smartphones is often prohibited in schools. How young people evaluate their use of digital media and how they position themselves in relation to the concerns of adults has rarely been the subject of research so far. Based on a qualitative questionnaire survey of over 500 young people in Germany, this article discusses the significance of their perspectives in the social discourse on the use of digital media as well as the need for a cross-generational understanding of how to deal with media in a meaningful way in the sense of aspired media maturity.

*Keywords:* digital media, smartphone, young people's perspectives, media maturity

# 1 Einleitung

Regelmäßige Studien zum Mediennutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen in Deutschland zeigen, dass viele von ihnen mehrere Stunden am Tag digitale Medien verwenden. Das Smartphone spielt dabei eine besondere Rolle: Fast alle Jugendlichen besitzen eines, und es bietet bei geringer Größe eine ortsunabhängige Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten.

Die intensive Nutzung digitaler Geräte durch Kinder und Jugendliche wird oft mit Sorge betrachtet, z.B. hinsichtlich möglicher Entwicklungsstörungen, negativer Auswirkungen auf schulische Lernprozesse oder Gefahren für die psychische Gesundheit. Zugleich wird diskutiert, wie sie an eine *kompetente* Mediennutzung herangeführt werden können und wer dafür verantwortlich ist – Elternhaus oder Schule.

Den Bedenken steht die klare Befürwortung digitaler Medien in Schule und Unterricht – zumindest seitens der Bildungspolitik – gegenüber. Dadurch verspricht man sich effizientere schulische Abläufe und Lernprozesse und eine Reduktion sozialer Ungleichheit (BMBF, 2020; Kleeberg-Niepage, 2020).

Inwiefern die Diskussionsstränge miteinander verbunden sind – schließlich erhöht eine schulische Nutzung digitaler Medien die Nutzungszeiten weiter bzw. eine außerschulische Nutzung könnte auch dem Lernen dienen – bleibt unklar. Gemeinsam ist ihnen, dass Kinder und Jugendliche zwar beforscht werden, aber kaum die Möglichkeit bekommen, ihre Sicht auf die eigene Mediennutzung und die Bedenken Erwachsener zu äußern – was angesichts der langjährigen Bemühungen der interdisziplinären Childhood Studies um den Einbezug von Kindern und Jugendlichen in den Forschungsprozess (z.B. James & Prout, 2015) bemerkenswert erscheint.

Unser Beitrag bezieht sich auf ein Forschungsprojekt, das den Blick von Kindern und Jugendlichen auf digitale Medien und ihre eigene Nutzung in den Mittelpunkt stellt. Über offene Fragen in einer Fragebogenerhebung wurden rund 500 SchülerInnen (12 bis 20 Jahre alt) mit typischen Bedenken Erwachsener zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen konfrontiert und um ihre Meinung dazu gebeten.

Im Folgenden geht es um das Verhältnis von Smartphone und Schule. Während in Deutschland mittlerweile 98 Prozent der 12-19-Jährigen ein eigenes Smartphone besitzen (mpfs, 2020), spielt es in Schule und Unterricht kaum eine Rolle – und nicht selten wird seine Nutzung auf dem Schulgelände untersagt. Unterstellt wird ein schädlicher Einfluss auf Lernprozesse und schulische Leistungen. Wie die Jugendlichen selbst diese Zusammenhänge konstituieren, wie sie die Sorgen Erwachsener bewerten und was sich daraus über die Gestaltung des Verhältnisses von Smartphone und Schule ableiten lässt, das ist Gegenstand dieses Beitrags.

Nach einem Überblick über den Forschungsstand (2) und der Beschreibung des methodischen Vorgehens (3) werden die drei aus den Antworten der Jugendlichen entwickelten Themen – *Smartphone versus Schule, Verantwortung: Wer, wenn nicht ich?* und *Smartphone und Schule: So kann es gehen* – vorgestellt (4) und zusammenführend diskutiert (5).

Ziel ist es, einen Beitrag zur intergenerationalen Verständigung über eine reflektierte Nutzung digitaler Medien und über die Ausgestaltung einer – über digitale *Kompetenzen* hinausgehenden – Medienmündigkeit (Bleckmann, 2020; Chwalek, 2021; Hübner, 2019; Lankau, 2021) zu leisten.

# „Und das war dann schon immer sehr gruselig“ – Umgang von Jugendlichen mit algorithmischen Empfehlungssystemen und Kompetenzanforderungen in hybriden Lebenswelten

*Maximilian Schober, Laura Cousseran, Achim Lauber, Niels Brügger*

## **Zusammenfassung**

Hybride Lebenswelten sind Ergebnis eines fortschreitenden Mediatisierungsprozesses und zunehmend von Angeboten mit algorithmischen Empfehlungssystemen geprägt. Damit verändern sich nicht nur die Rahmenbedingungen und Kompetenzanforderungen für das (Medien-)Handeln von Kindern und Jugendlichen, sondern auch die Anforderungen an theoretische Konzeptionen, die für die empirische Erforschung des Medien- bzw. kommunikativen Handelns herangezogen werden. Vorgestellt wird eine Betrachtungsweise, die sowohl Handlungsziele als auch Kompetenzen der handelnden Person als Momente der Subjektivierung in den Fokus stellt. Mit ausgewählten Fallbeispielen aus einer Studie wird zudem dargestellt, wie davon ausgehend in konkreten Situationen mit spezifischen Kompetenzanforderungen jeweils unterschiedliche Subjektpositionen hervorgebracht werden. Dabei ist angesichts von algorithmischen Empfehlungssystemen insbesondere von Interesse, inwieweit diese als Eingriff in die Selbstbestimmung wahrgenommen werden.

*Schlagwörter:* qualitative Forschung, Medienaneignung, Medienkompetenz, Algorithmus, Jugendliche

*“And then that was always very creepy.” – Young people’s dealings with algorithmic recommendation systems and competence requirements in hybrid life-worlds*

## **Abstract**

Hybrid life-worlds are the result of the progressive mediatization and are increasingly characterized by media with algorithmic recommendation systems. This not only changes the conditions and competence requirements for (media) activities of children and adolescents but also the requirements for theoretical conceptions that are used for empirical research on media and communicative activities. This paper presents an approach that focusses on both the objectives and the competencies of the acting person as dimensions of subjectification. With selected case examples from an empirical study, it is shown how different subject positions are produced in situations with specific competence requirements. Concerning algorithmic recommendation systems, it is of particular interest to what extent these systems are perceived as an interference with self-determination.

*Keywords:* media education, qualitative research, media competence, algorithm, teenagers

## 1 Mediensozialisation in hybriden Lebenswelten

Bei TikTok war es tatsächlich so, wenn ich mit einer Freundin zusammen war und wir waren beide irgendwie auf TikTok und dann hat sie mir zum Beispiel ein TikTok gezeigt und dann hatte ich das so zehn Minuten später auf meiner For-You-Page. Und das war dann schon immer sehr gruselig. (Maja, Pos. 139)

Das Zitat aus einem Interview mit der 16-jährigen Maja verdeutlicht eine Lebensrealität, die Ergebnis eines fortschreitenden Mediatisierungsprozesses ist. Digitale Medien sind in das alltägliche Handeln eingebettet und dies in einer Form, in der die traditionelle Vorstellung von getrennten Sphären beim Medienhandeln und sozialen Handeln nicht mehr haltbar ist. Theoretisch war eine solche Vorstellung schon immer problematisch – dazu später mehr. Angesichts dieser Verwobenheit von medialem und sozialem Handeln stellen sich für die Forschung vielfältige Fragen zur Bedeutung von Medienhandeln für die Sozialisation. So finden mit Plattformen wie TikTok nicht nur von früheren Medien bekannte Medientätigkeiten wie die Inhalterezption (alleine oder gemeinsam) und deren Verarbeitung unter anderem in (meist als face-to-face gemeinter) Anschlusskommunikation statt. Anschlusskommunikation erfolgt darüber hinaus zum Beispiel auch über die Plattform vermittelt in Kommentaren oder Direktnachrichten. Aktuelle Plattformen stellen aber noch auf einer weiteren, für die Nutzer\*innen undurchsichtigeren Art und Weise eine Verbindung zwischen dem Umgang mit Inhalten und der sozialen Dimension her: So werten Algorithmen in diesen Angeboten aus, wie einerseits die individuelle Person, aber auch ihre Freund\*innen und Kontakte auf der Plattform und insgesamt andere Nutzer\*innen mit den Inhalten umgehen. Auf der Basis solcher Auswertungen werden die personalisierten Inhalte zusammengestellt, die auf der Startseite als Empfehlungen oder anderweitig individualisiert zugänglich gemacht werden. Im gegenwärtigen Diskurs über diese Konstellation findet sich oftmals die Vorstellung, dass in diesen Angeboten erstens soziale Bezüge eine größere Bedeutung haben als beispielsweise redaktionelle Entscheidungen in Programmmedien und diese sozialen Bezüge aber zweitens für die Einzelnen nahezu unmöglich nachvollziehbar sind, was mit einer Begrenzung der Selbstbestimmung im Umgang mit derartigen Online-Diensten verbunden wird. So zeigen Befunde aus der empirischen Forschung mit Jugendlichen, dass sie die Konfrontation mit der intransparenten Funktionalität von algorithmischen Empfehlungssystemen (AES) als Erfahrung empfinden, die sie mit dem Adjektiv „gruselig“ beschreiben. Damit verändern sich nicht nur die Rahmenbedingungen für das Handeln von Kindern und Jugendlichen in ihren mit digitalen Medien und Systemen durchdrungenen Lebenswelten, sondern auch die Anforderungen an theoretische Konzeptionen, die für die empirische Erforschung des Medien- bzw. kommunikativen Handelns derselben herangezogen werden. Am Beispiel einer Studie zum Umgang von Jugendlichen mit durch Künstliche Intelligenz gestützten Anwendungen im Alltag wollen wir unsere Überlegungen diesbezüglich darlegen, einzelne Studienergebnisse vorstellen und dies einbetten in den Diskurs darüber, über welche Kompetenzen Jugendliche angesichts dieser Veränderungen in ihrer Lebenswelt verfügen sollten.

# Medienbezogene Verselbstständigungsprozesse junger Menschen in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe

Angela Tillmann, André Weßel

## Zusammenfassung

Junge Menschen in stationären Erziehungshilfeinrichtungen sollen dort auf ein selbstständiges Leben vorbereitet werden. Die Relevanz digitaler Medien im Kontext von Verselbstständigungsprozessen wird jedoch bislang in der Heimerziehungsforschung weder reflektiert noch erforscht. Hier knüpft der vorliegende Beitrag an und rekonstruiert im Rahmen einer Grounded-Theory-Studie unter Rückgriff auf Daten aus dem BMBF-Projekt DigiPäd 24/7 – Digitalisierung in Heimen und Internaten erstmals aus einer (medien-)sozialisatorischen und subjektorientierten Perspektive, wie sich junge Menschen im Kontext der Heimunterbringung mit Bezug auf und über Medien verselbstständigen. Im Ergebnis bewegen und vollziehen sich die medienbezogenen Verselbstständigungsprozesse der jungen Menschen relational zur Umwelt in wechselseitig aufeinander bezogenen ko-konstruktiven Aktivitäten innerhalb eines komplexen sozialräumlichen Bedingungsgefüges und in Wechselbeziehung zwischen verschiedenen Mikrosystemen wie Familie, Peers und Heim.

*Schlagwörter:* Mediensozialisation, digitale Medien, Verselbstständigung, stationäre Kinder- und Jugendhilfe, Heimerziehungsforschung

*Media-related Processes of Transition to Independence of Young People in Residential Child and Youth Care Institutions*

## Abstract

Residential child and youth care institutions are supposed to prepare young people for an independent life. However, the relevance of digital media in the context of processes of transition to independence has not yet been reflected or researched in residential child and youth care research. This is where the present article takes its starting point: Drawing from data from the BMBF-funded project DigiPäd 24/7 – Digitalization in Children's and Youth Homes and Boarding Schools, it reconstructs – for the first time from a socializatory and subject-oriented perspective – how young people in residential child and youth care become independent in relation to and via the media. One result of the study, which is based on grounded theory, shows that the media-related processes of transition to independence of young people take place in relation to the environment in mutually interrelated co-constructive activities within a complex socio-spatial conditional framework and in interrelation between different microsystems such as family, peers and care institution.

*Keywords:* media socialization, digital media, transition to independence, residential child and youth care, residential child and youth care research

## 1 Einleitung und Fragestellung

Kinder und Jugendliche greifen heute auf ein umfangreiches Medienrepertoire zurück und nutzen digitale Medien zunehmend auch mobil und unterwegs (mpfs, 2021). Die Frage nach der Relevanz von digitalen Medien und digital vermittelter Kommunikation im alltäglichen Handeln und in den verschiedenen Lebenskontexten junger Menschen wurde bisher aus mediensozialisatorischer Perspektive vor allem im Hinblick auf die Lebensphasen Kindheit (z.B. Neumann-Braun et al., 2004; Paus-Hasebrink & Bichler, 2008) und Jugend (z.B. Süß, 2004; Hugger, 2014) sowie soziale und institutionelle Sozialisationskontexte wie Familie (z.B. Wagner et al., 2013) und Schule (z.B. Spanhel, 2010) untersucht. In den Blick genommen wurde im Zuge dessen u.a. auch, wie junge Menschen Medien vermehrt für Identitätsarbeit und Beziehungsmanagement nutzen. Die erfolgreiche Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1972) gilt als hochrelevant für das ‚Erwachsenwerden‘ und die Vorbereitung auf ein selbstständiges Leben.

Zur sozialisatorischen Bedeutung und zu den Nutzungsformen digitaler Medien in institutionellen Kontexten wie stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe liegen bisher sowohl national wie international keine Untersuchungen vor (Kochskämper et al., 2020; Pluto et al., 2021). Dabei finden sich in empirischen Studien bereits – anknüpfend auch an den gesetzlichen Auftrag der stationären Erziehungshilfe (§ 34 Nr. 3 SGB VIII) – erste Hinweise darauf, dass Medien eine besondere Rolle im Kontext von Verselbstständigungsprozessen einnehmen (Behnisch & Gerner, 2014; Witzel, 2015). Auch angesichts der im Zuge der Mediatisierung zunehmenden Durchdringung von Alltags- und Lebenswelten mit digitalen Medien (Krotz, 2001) ist davon auszugehen, dass Verselbstständigung mehr und mehr mit Bezug auf und über Medien stattfindet. Wir gehen davon aus, dass Medien insbesondere auch für Kinder und Jugendliche in öffentlich-stationärer Erziehungshilfe in besonderem Maße bedeutsam werden können, da sie aufgefordert sind, sich in Wechselbeziehung zwischen ihrer Lebenssituation im Heim und verschiedenen anderen Lebenskontexten auf ein eigenverantwortliches und selbst zu gestaltendes Leben außerhalb des Heims vorzubereiten – und dies beschleunigt, weil die Erziehungshilfemaßnahmen in der Regel mit dem Erreichen der Volljährigkeit enden, und, wie die Forschung zu Care Leavern zeigt, anschließend meist kein Sicherheitsnetz mehr zur Verfügung steht (Sievers et al., 2018, S. 30-31). Die Frage ist, in welcher Weise digitale Medien für Verselbstständigungsprozesse im Heimkontext Relevanz entfalten.

An diese Frage knüpft der vorliegende Beitrag an und rekonstruiert erstmals aus einer sozialisatorischen und subjektorientierten Perspektive, wie sich junge Menschen im Kontext der Unterbringung in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe unter besonderer Berücksichtigung des Wechselverhältnisses von Heim, Familie und Peers auch mit Bezug auf und über Medien verselbstständigen. Dabei wird auf Daten aus dem Projekt *DigiPäd 24/7 – Digitalisierung in Heimen und Internaten*, einem Forschungsprojekt der TH Köln und der Universität Hildesheim (Feyer et al., 2020), zurückgegriffen. Theoretisch fundiert und diskutiert wird der Begriff der Verselbstständigung mit Rückgriff auf die aktualisierte Mediensozialisationsforschung (Reißmann & Hoffmann, 2017) sowie auf aktuelle Ansätze der allgemeinen Sozialisationsforschung (Grundmann, 2020), und der sozial- bzw. medienökologischen Forschung (Dallmann et al., 2017).

# Alltagsbewältigung junger Geflüchteter in hybriden Lebenswelten

*Michi S. Fujii, Nadia Kutscher*

## **Zusammenfassung**

Der vorliegende Beitrag rekonstruiert anhand ethnografischer Feldprotokolle die Bedingungen, unter denen sich hybride Praktiken der Alltagsbewältigung junger Geflüchteter unter Beteiligung digitaler Medien vollziehen. Anhand dreier ethnografischer Situationen werden exemplarisch Formen der Alltagsbewältigung zwischen informellen, non-formalen und formalen Arrangements herausgearbeitet. Die Entfaltung vielfach zugeschriebener Potenziale digitaler Medien erweist sich dabei als voraussetzungsvoll und erfordert diverse Einordnungs- und Transferleistungen, die sich vor dem Hintergrund der fluchtmigrationspezifischen Situation als besondere Herausforderungen erweisen. Die Komplexität hybrider Praktiken und Arrangements, die Kontingenz von Bewältigungsgelingen und die Bedeutung institutionalisierter Verbindungskapitals werden dabei deutlich. So ist die Vermittlung zwischen den Optionalitäten digitaler Medien und den Voraussetzungen der Akteur\*innen in den jeweiligen durch Hybridität geprägten Situationen besonders bedeutsam.

*Schlagwörter:* Digitale Medien, Praktiken, Kinder- und Jugendhilfe, Junge Geflüchtete, Ethnografie

*Young Refugees' Coping with Everyday Life Hybrid Lifeworlds*

## **Abstract**

This article uses ethnographic field protocols to reconstruct the conditions under which hybrid practices involving digital media take place in the everyday lives of young refugees and what significance they have for coping with everyday life. Based on three exemplary ethnographic situations, forms of coping with everyday life between informal, non-formal and formal arrangements are presented. The unfolding of the assumed potentials of digital media proves to be preconditional and requires diverse integration and transfer activities which pose special challenges on the background of the specific situation as a refugee. The complexity of hybrid practices and arrangements, the contingency of coping and the importance of institutionalized linking capital thus become clear. Thus, mediation between the optionality of digital media and the preconditions of the actors in the respective situation characterized by hybridity is highly significant.

*Keywords:* Digital Media, Practices, Child and Youth Welfare, Young Refugees, Ethnography

## 1 Einleitung: Hybride Lebenswelten junger Geflüchteter

Digitale Medien sind Bestandteil im Aufwachsen einer „mediatisierte[n] Jugend“ (Hugger, 2020). Anstelle früherer Online-Offline-Dichotomien wird mittlerweile von hybriden Lebens- bzw. Sozialräumen (Unger, 2010) gesprochen, in denen sich mediale und non-mediale Sinnsphären miteinander verschränken (Brüggen et al., 2022). Dabei spielen digitale Medien auch eine Rolle für die Bewältigung des Alltags (Hoffmann, 2018): Damit verbunden ist eine Dimension lebensweltorientierter Bildung (und auch Teilhabe) (Schröer, 2006), indem ein potenziell ressourcenerweiternder Raum zugänglich wird, innerhalb dessen Handlungs- und Orientierungsfähigkeit zur (Um-)Gestaltung der vorliegenden Verhältnisse gewonnen werden kann (Thiersch, 2013).

Besondere Relevanz haben digitale Medien für (junge) Geflüchtete (Leurs & Smets, 2018). So spielt das Smartphone eine besondere Rolle – nicht nur im Aufnahmeland – bei der Alltagsbewältigung (Kutscher & Kreß, 2018). Gleichzeitig werden Hindernisse und Risiken digitaler Mediennutzung diskutiert (Gillespie et al., 2016): Diese kann bei mangelnder Ressourcenverfügbarkeit an sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital mit Benachteiligung und Exklusion einhergehen, sodass vielbeschworene Teilhabeoptionen an Bedingungen gebunden sind (Kutscher, 2019). Insbesondere die Prekarität der Aufenthaltsperspektiven als Kontext bestimmter Bewältigungsanforderungen als auch sprachliche Hürden im Aufnahmeland verstärken die potenziellen Exklusionseffekte.

Es rücken somit strukturelle und institutionelle Bedingungen in den Fokus, die die digitale Mediennutzung durch Organisationsgrenzen überschreitende Bezüge, innerorganisationale Normen und subjektive Voraussetzungen prägen (Kreß & Kutscher, 2020). Dies betrifft junge Geflüchtete in Deutschland besonders, da deren Alltag durch diverse Institutionen und Organisationen faktisch transorganisational geprägt ist (Eßer & Schröer, 2019). Bildungsorte wie die Kinder- und Jugendhilfe stellen Erfahrungsräume dar, die sowohl zur Befähigung im Umgang mit digitalen Medien und über die sich dabei eröffnenden Möglichkeiten zu einem ‚gelingenderen‘ (selbstbestimmtem bzw. eigenständigerem) Leben beitragen, als auch limitierend wirken können (Friedrichs-Liesenkötter & Schmitt, 2018). Die in der empirischen Bildungsforschung häufige Verengung auf jeweils einen Bildungsraum als ‚Container‘ lässt sowohl Organisationen übergreifende Mechanismen und Bezüge als auch relevante Potenziale zur Bewältigung von Passungsproblemen zwischen unterschiedlichen institutionellen Strukturen und Anforderungen und informell verfügbaren Ressourcen aus dem Blick (Kutscher et al., 2022).

Die hybride Durchdringung des Alltags wirft für die Adressat\*innen, aber auch die Institutionen Reflexionsbedarfe dazu auf, welche Verschränkungen, wechselseitigen Bedingungen, kompensatorischen oder auch exkludierenden ‚Leistungen‘ digitaler Medien in unterschiedlichen Settings bzw. der Verbindung von physisch-materiellen und virtuell-softwarebasierten Verhältnissen Akteur\*innen- und Teilhabeverhältnisse (mit) formen (Brüggen et al., 2022): So verkettet sich im Hybriden der Gebrauch analoger und digitaler Artefakte; virtuelle und physische Räumlichkeit verschränken sich; Tätigkeiten beginnen digital über Distanz und setzen sich analog gemeinsam vor Ort (und umgekehrt) fort. Der hier zugrundeliegende Hybriditätsbegriff grenzt sich somit von einem weiten ab, welcher jegliche Praxis als hybrid versteht, da diese „nicht aus einer isolierbaren, quasi reinen Substanz besteht“ (Hillebrandt, 2015, S. 153).

# Zur Bedeutung von Generationenbeziehungen sozial benachteiligter Familien am Übergang Schule-Beruf. Explizite und implizite Delegationsaufträge

*Karolina Siegert*

## **Zusammenfassung**

Der Beitrag betrachtet die Bedeutung von Generationenbeziehungen von als sozial benachteiligt geltenden Eltern und Jugendlichen im Kontext der Übergangsgestaltung von der Schule ins nachschulische Leben. Mittels eines biografischen Forschungsansatzes wird danach gefragt, welche (un-)bewältigten biografischen Themen der Eltern sich in expliziten oder impliziten Delegationsaufträgen niederschlagen und wie diese die Übergangsgestaltung ihrer Kinder beeinflussen.

*Schlagwörter:* Adoleszenz, Biografie, Delegation, Generativität, soziale Ungleichheit, Übergänge

*On the Importance of Generational Relationships of Socially Disadvantaged Families in the Transition from School to Work. Explicit and implicit delegating processes*

## **Abstract**

This article examines the importance of generational relationships between parents and adolescents who are considered socially in the context of transitions from school to post-school life. Using a biographical research approach, I ask which (un-)mastered biographical issues of parents influence the transition of their children and how these are reflected in explicit or implicit delegation orders.

*Keywords:* Adolescence, biography, delegation processes, generativity, social inequality, transitions

## **1 Einleitung**

Eltern spielen eine große Rolle, wenn es um die Übergangsgestaltung von Jugendlichen geht; in verschiedenen Studien werden sie als relevante Bezugsgröße adressiert (Beinke, 2006; Neuenschwander, 2020). Es ist jedoch wenig sowohl über die Art und Weise elterlicher Einflussnahme als auch über die subjektive Bedeutungszuschreibung durch die Jugendlichen selbst bekannt. Ausgehend von meiner Studie (Siegert, 2021), in der es auf Basis eines biografischen Forschungszugangs vorrangig um die Rekonstruktion biografischer Bewältigungsstrategien von benachteiligten Jugendlichen ging, liegt der Fokus dieses Beitrags auf den ebenfalls erhobenen Elternperspektiven und der Bedeutung der Generationenbeziehung für die Übergangsgestaltung. Das Ziel ist es dabei, die komplexe Übergangsgestaltung, die sowohl durch die soziale Position als auch aus der vor diesem

Hintergrund stattfindenden Generationenbeziehungen konstituiert ist, aus subjektorientierter Perspektive zu analysieren.

Die Zielgruppe meiner Studie sind Familien, deren Lebenslagen durch Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigungen, geringes ökonomisches Kapital und/oder Migrationserfahrungen geprägt sind. Sie werden oftmals aus einer Defizitperspektive betrachtet und als Risiko oder schlechtes Vorbild für eine erfolgreiche Übergangsgestaltung angesehen (Stauber, 2014). Benachteiligung wird Solga (2005, S. 293) folgend als durch institutionelle Rahmenbedingungen in zweifacher Weise hervorgebracht verstanden: „(a) als relationale Bestimmung geringer Bildung in einem (Aus-)Bildungssystem und (b) als institutionelle Mechanismen, durch die Personenmerkmale im Bildungsprozess soziale Relevanz erhalten.“

Zunächst wird das Forschungsfeld unter Berücksichtigung von Generationenbeziehungen im Zuge der beruflichen Orientierung skizziert (2), wodurch das dem Beitrag zugrundeliegende Forschungsdesiderat konkretisiert wird. Die Annahme, dass Generationenbeziehungen sich durch Ambivalenzen auszeichnen, wird anschließend beschrieben (3), worauf eine Darstellung des methodischen Vorgehens (4) sowie die Ergebnisdarstellung (5) folgen. Abschließend werden Schlussfolgerungen gezogen, die auf die Bedeutung von Generationenbeziehungen für die Übergangsgestaltung verweisen (6).

## 2 Die Berücksichtigung von Eltern am Übergang Schule-Beruf

Puhlmann (2014, S. 147) fragt pointiert danach, wie die elterliche Rolle am Übergang von der Schule in den Beruf zu beschreiben ist – „Schicksal? Störfaktor? Förderer?“ – und verweist damit auf deren ambivalente Position und Bewertung. Unterschiedliche Studien greifen die Relevanz der Eltern auf, sodass dahingehend Einigkeit besteht, sie als wesentlichen Faktor zu betrachten (Beinke, 2006; Kracke, 2002; Neuenschwander, 2020). Jedoch liegt wenig Wissen darüber vor, *wie* Eltern diese Prozesse im Sinne der Generationenbeziehung beeinflussen und wie dies wiederum von den Jugendlichen bewertet wird.

In quantitativen Untersuchungen wird die Position der Eltern als *Einflussgröße* auf die berufliche Orientierung ihrer Kinder betrachtet, sodass Daten zum Bildungsniveau und beruflichen Status der Eltern erhoben werden, auf deren Grundlage Relationen zwischen beruflichen Orientierungsprozessen und (Aus-)Bildungsentscheidungen der Jugendlichen hergestellt werden (Eberhard et al., 2013). Am Ausbildungs- und Berufsstand der Eltern wird das kulturelle Kapital der Familie insgesamt bemessen; entsprechend werden Rückschlüsse über Sozialisationsbedingungen gezogen und gefragt, „inwieweit Kinder durch ihre Eltern beim Übergang Unterstützung erfahren (können)“ (Eberhard et al., 2013, S. 55). Die Autor:innen sprechen davon, dass ungeachtet der sozialen Herkunft, Eltern darauf „achten [können], dass sich diese [Jugendlichen], für die Schule anstrengen“ (Eberhard et al., 2013, S. 55). Weitere Studien zeigen auf, dass ein Erziehungsstil, der durch Unterstützung gekennzeichnet ist und gleichzeitig Autonomieentwicklung fördert, sich positiv auf berufliches Explorationsverhalten Jugendlicher auswirkt: „child-centred parenting predicts an intensification of exploration across time“ (Kracke, 2002, p. 26). So wird deutlich, dass ein „Maßstab für ‚richtiges‘ elterliches Verhalten“ (Puhlmann, 2014, S. 149) besteht, welches bspw. in Elterntrainingskursen erlernt und unterstützt werden soll (Baum & Wagner, 2014, S. 203). Laut der Studienergebnisse von Mayhack (2011) soll

# Doing things together? Kindliche Spielarrangements unter Dreijähriger im Kita-Alltag

*Steffen Loick Molina, Lena Sophie Weihmayer*

## **Zusammenfassung**

Ausgehend von der Frage, wie Kinder unter drei Jahren ihren Alltag in Kinderkrippen verbringen und (mit)gestalten, werden im vorliegenden Beitrag unter Einbezug einer praxistheoretischen Agency-Perspektive kindliche Spielarrangements in diesem institutionellen Kontext beleuchtet. Die Ethnografie als Forschungsstrategie ermöglicht es hierbei, den Verlauf und die körperliche Koordination von Spielarrangements von unter Dreijährigen in situ teilnehmend zu beobachten, zu erfassen und ihre Praktiken zum Gegenstand der Analyse zu machen. Anhand ausgewählter Protokollauschnitte werden Peerinteraktionen analysiert und so Erkenntnisse im Hinblick auf kindliche Spielarrangements der Kinder in Bezug auf beobachtbare Handlungsmöglichkeiten aber auch Begrenzungen relational dazu herausgearbeitet.

*Schlagerwörter:* Agency, Kinderkrippe, Peerinteraktionen, Ethnografie

*Doing things together? Young children's play arrangements in everyday life in crèches*

## **Abstract**

Based on the question of how children spend and participate in their everyday life in crèches, the present article examines children's play arrangements, considering practical-theoretical agency. Ethnography as a research strategy allows to observe and record the course of play arrangements of under three-year-old children in situ and to make their practices the object of analysis. Based on selected sections of ethnographic protocols, peer interactions among the children are analyzed and thus insights into their play arrangements are elaborated regarding child participation in terms of observable possibilities for action but also limitations in relation to them.

*Keywords:* agency, crèche, peer interaction, ethnography

## **1 Einleitung**

Einhergehend mit dem seit 2013 geltenden gesetzlichen Anspruch auf einen Betreuungsplatz ab dem vollendeten ersten Lebensjahr in der Kindertagesbetreuung (SGB VIII § 24) werden immer mehr Kinder unter drei Jahren kontinuierlich früher institutionell betreut. Folglich nimmt die Institution der Kinderkrippe eine wachsende gesellschaftliche Bedeutung für das Aufwachsen von Kindern in Deutschland ein. Die Lebensphase Kindheit

formiert sich so insgesamt institutionell neu (Rauschenbach & Borrmann, 2010). Zudem rückt parallel dazu, ausgehend von der UN-Kinderrechtskonvention von 1989, der Subjektstatus von Kindern immer mehr in den Fokus der Diskurse. Die Kinderrechte schreiben Kindern einen Subjektstatus als vollwertige Gesellschaftsmitglieder zu, die ein Recht auf u.a. Partizipation und Beteiligung haben, ebenso wie das Recht darauf, Gehör zu finden (Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe, 2018, S. 1). Ausgerichtet auf das Kindeswohl, werden kindliche Teilhabe und aktive Mitgestaltung ihrer Lebenswirklichkeit als wesentlich dafür interpretiert (Bertram, 2016, S. 270). Der Institution Krippe wird unter anderem der Mehrwert zugeschrieben, dass junge Kinder hier schon früh die Möglichkeit haben, regelmäßig mit anderen Kindern in Kontakt zu kommen, mit diesen zu interagieren und Peerbeziehungen auszubilden (Schneider-Andrich, 2011). Mit Titeln wie „Kinder brauchen Kinder“ (Di Hammes-Bernardo & Speck-Hamdan, 2010) wird dieser Aspekt im fachlichen Diskurs als grundlegend relevant für die kindliche Entwicklung verhandelt. Petra Schneider-Andrich (2021) bestärkt dies in einem Resümee der bestehenden Forschungsstände zu frühen Peerbeziehungen und spricht Kindertageseinrichtungen das Potenzial zu, den Kindern Gelegenheit zu geben, in Gruppen zu interagieren und diese spezifische Erfahrung machen zu können.

Der vorliegende Beitrag setzt an den peerkulturellen Beziehungen junger Kinder im Kontext der institutionellen Betreuung an. Die empirische Basis dafür sind Ergebnisse des ethnografischen Forschungsprojekts „Kindliche Praktiken im Kita-Alltag“ am Deutschen Jugendinstitut, welches kindliche Praktiken<sup>1</sup> in Kindertageseinrichtungen für Kinder unter drei Jahren rekonstruiert und die damit verknüpften Konstitutionsbedingungen kindlicher Agency im Krippenkontext empirisch explorativ in den Blick nimmt (Engel et al., 2022). Durch den Fokus auf die Praktiken der Kinder werden hierbei Formen von Handlungsfähigkeit und -beschränkung von Kindern herausgearbeitet und aufgezeigt, welche Bedingungen, Interaktionen und Gelegenheiten im institutionellen Kontext der Kinderkrippe Kinder zu eigensinnigem (im eigenen Sinne) Handeln befähigen und der Entfaltung kindlicher Praktiken Raum geben.

Als ein zentrales Ergebnis des Projekts konnten verschiedene Praxismodi dazu rekonstruiert werden, wie Unterdreijährige Spielarrangements entwickeln und über wiederkehrende Zeitpunkte und -räume koordinieren (Engel et al., 2022). Dabei wurde herausgearbeitet, dass Kinder in Abhängigkeit ihrer jeweilig individuellen und körperlichen Voraussetzungen aufeinander bzw. über Artefakte als Mittler Bezug nehmen und so Spielarrangements als Teil des Kita-Alltags selbst auch eigensinnig mitgestalten und auf Basis der materialen Umgebung hervorbringen. Konzeptionell wurden diese im Sinne der Praxistheorie als „Social Sites“ (Schatzki, 2002) gerahmt. Insgesamt konnten drei unterschiedliche Praxismodi beschrieben werden, die sich erstens auf Artefakte, zweitens auf die Bearbeitung lebensweltlicher Themen und drittens auf gemeinsame Aufführungen als Social Sites beziehen. Es zeigten sich hierbei sowohl verbale wie nonverbale kindliche Praktiken, anhand derer Facetten kindlicher Akteurschaft nachgezeichnet werden konnten. Zwar stellte sich ein großer Teil der rekonstruierten Spielarrangements als verbal vermittelt dar, es wurden demgegenüber aber auch Praxislogiken beobachtet, die größtenteils nonverbal über körperliche Praktiken von Kindern mit u.a. nur geringem oder noch keinem (verbal)sprachlichen Ausdrucksvermögen vollzogen wurden. Damit deutet sich an, dass bereits diese sehr jungen Kinder gemeinsam innerhalb Peerinteraktionen Spielarrangements entwickeln und sich nonverbal aufeinander beziehen. Die beobachteten Spielarrangements lassen sich so spezifische Formen kindlicher Peerinteraktionen fassen, die vor dem Hintergrund gegen-

# „Ich will mein altes Leben zurück“ – Einblicke in die veränderten Beziehungen, Aktivitäten und das Wohlbefinden luxemburgischer Kinder in der Pandemie

*Claudine Kirsch, Sascha Neumann*

## **Zusammenfassung**

Die Covid-19-Pandemie hat den Alltag grundlegend verändert. Dieser Beitrag stellt diese Veränderungen mit Blick auf Wohlbefinden, Beziehungen und Alltagsbeschäftigungen aus der Sicht von Sechs- bis Zwölfjährigen aus Luxemburg vor. Die Daten stammen aus qualitativen Interviews, die im Jahr 2020 durchgeführt wurden, sowie aus standardisierten Befragungen mit Kindern in Luxemburg in den Jahren 2020 und 2021. Die Ergebnisse zeigen, dass sich alle Kinder von der Pandemie betroffen fühlten, diese jedoch unterschiedlich erlebten. Viele Kinder äußerten schon zu Beginn der Pandemie ausgeprägte Ängste und Sorgen. Solche negativen Emotionen nahmen mit der Zeit zu. Bei ihren Alltagsbeschäftigungen kam es zu einer Verschiebung von außerhäuslichen zu eher häuslichen Aktivitäten während der Pandemie, die sich auch als Ausdruck einer zwischenzeitlichen „Verhäuslichung von Kindheit“ interpretieren lassen. Die Befragung im Sommer 2021 bestätigt, dass viele Veränderungen auch mittelfristig bestehen blieben.

*Schlagwörter:* Aktivitäten, Alltag, Beziehungen, Wohlbefinden, Covid-19-Pandemie

*"I want my old life back" – Insights into the changed relationships, activities and well-being of Luxembourgish children during the pandemic*

## **Abstract**

The Covid-19 pandemic has changed children's lives. This paper presents the changes of children's well-being, relationships, and everyday activities from the perspective of six to twelve-year-olds in Luxembourg during the pandemic. The data draw on interviews carried out in 2020 and standardised surveys in 2020 and 2021. The results show that all children were affected by the pandemic but experienced it differently. Many children expressed fears and worries right at the beginning of the pandemic and these emotions intensified over time. Their leisure time activities shifted from more outside to more domestic activities during the pandemic which in our view corresponds to an intermediate "domestication of childhood". The survey in the summer of 2021 confirms that many of these changes remained or intensified.

*Keywords:* activities, everyday life, relationships, well-being, Covid-19 pandemic

## 1 Einleitung

„*Alles ass anescht*“ (Alles ist anders) meinte eine Siebenjährige drei Monate nachdem die Regierung einen Lockdown für Luxemburg beschlossen hatte, um die Ausbreitung der Infektionen mit dem Virus Sars-Cov-2 (Severe Acute Respiratory Syndrome) einzudämmen. Für Kinder in Luxemburg waren Schulen, Betreuungsstrukturen und Orte für organisierte Freizeitaktivitäten ab dem 16. März 2020 für mehrere Monate geschlossen. Schon sehr früh warnten Weltgesundheitsorganisation und UNESCO, dass die weitreichenden Maßnahmen der physischen und sozialen Distanzierung negative Auswirkungen auf die Kinder haben könnten. Soziale Beziehungen sind wesentlich für das kindliche Wohlbefinden und beeinflussen die psychische Gesundheit (Li & Xu, 2020). Studien aus verschiedenen Ländern zeigten schon sehr früh, dass die Einschränkungen die mentale Gesundheit von Kindern und Jugendlichen beeinträchtigten (Viner et al., 2021). Jedoch wurden zu diesem Zeitpunkt sehr wenige Studien mit jüngeren Kindern (z.B. im Grundschulalter) durchgeführt, da Kinder aufgrund des Lockdowns schwer zu erreichen waren, zu Beginn der Pandemie noch kaum Erfahrungen mit Online-Befragungen von jüngeren Kindern vorlagen und es in der Kindheitsforschung auch an entsprechend erprobten Instrumenten für die Befragung jüngerer Kinder fehlte. Das erklärt auch, warum mit Blick auf das Wohlbefinden von Kindern gerade zu Beginn der Pandemie überwiegend Eltern über ihre Kinder befragt wurden (vgl. Langemeyer et al., 2020; Knauf, 2021).

Dieser Beitrag stellt die Veränderungen der Beziehungen und Alltagsbeschäftigungen von Kindern seit Beginn der Covid-19-Pandemie aus der Sicht von Sechs- bis Zwölfjährigen aus Luxemburg dar. Dem Beitrag zugrunde liegen Daten aus den so genannten COVID-Kids Studien (vgl. Kirsch et al., 2020a, 2022). Die COVID-Kids Studien untersuchten das subjektive Wohlbefinden von Kindern und ihre Erfahrungen auf der Basis einer standardisierten Befragung und mit Hilfe qualitativer Interviews – sowohl im Frühjahr/Sommer 2020 als auch im Sommer 2021, also zu Beginn sowie mehr als ein Jahr nach Beginn der Pandemie. Die Ausführungen im Folgenden beziehen sich auf die *qualitativen* Daten der beiden Studien, die im Frühling/Sommer 2020 und im Sommer 2021 anhand von halbstrukturierten Interviews mit Kindern im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren erhoben sowie im Rahmen offener Fragen bei den standardisierten Befragungen in den Jahren 2020 und 2021 gewonnen wurden (vgl. zum Design der Studie Kirsch et al., 2020a, 2022).

Die beiden COVID-Kids Studien verorten sich im internationalen Feld von Untersuchungen zum kindlichen Wohlbefinden, die sowohl in der Kindheitsforschung als auch in der sozialpolitischen Berichterstattung über die Lebensverhältnisse von Kindern seit geraumer Zeit enorm an Bedeutung gewonnen haben (vgl. Ben-Arieh, 2010). Unabhängig von der Vielfalt methodischer und theoretischer Zugänge zum kindlichen Wohlbefinden, eint diese Untersuchungen, dass sie eine ganze Palette an Aspekten kindlicher Lebensbedingungen und eine Bandbreite an kindlichen Erfahrungsräumen mit einbeziehen und sich darüber hinaus an den subjektiven Sichtweisen der Kinder selbst orientieren, statt einseitig an vermeintlich „objektiven“ Lebensbedingungen bzw. den Perspektiven von Lehrkräften, Eltern oder politischen Entscheidungsträgerinnen und -trägern ausgerichtet zu sein (Bradshaw et al., 2013). Auch wenn im Kontext der Forschung zum *child well-being* bis zum Ausbruch der COVID19-Pandemie keine spezifischen Untersuchungen dazu vorlagen, wie sich pandemische Gesamtlagen auf das kindliche Wohlbefinden auswirken, so

# „Als wenn Gewichte an Armen und Beinen hängen würden“

## Langzeitfolgen einer COVID-19-Infektion bei Kindern und Jugendlichen

*Marion Baldus*

### 1 Einleitung

Auch Kinder und Jugendliche sind von Langzeitfolgen einer COVID-19 Infektion betroffen. Wie groß die Belastung dieser Altersgruppe ist, gilt es allerdings noch zu erforschen. Die Datenlage zur Prävalenz, Symptomatik, Dauer und Krankheitsverlauf ist bislang uneindeutig. Ein Grund dafür liegt darin, dass einige Symptome, die mit Long COVID oder Post COVID assoziiert werden, unspezifisch sind und auch im Kontext anderer Erkrankungen oder allein aufgrund von psychischen Belastungen auftreten können. Gerade diese Symptome lassen sich schwer von „Belastungssymptomen im Zusammenhang mit der Pandemie unterscheiden“ (Expert\*innenrat der Bundesregierung zu COVID-19, 2022). Hier genau herauszufiltern, welche Symptome ursächlich mit einer COVID-19-Infektion zusammenhängen und eindeutig als Langzeitfolgen klassifiziert werden können, ist eine erste Herausforderung, vor der die Forschung steht. Um verlässliche Daten zu generieren, sind systematische Studien nötig – Studien, die mit Kontrollgruppen arbeiten und nicht auf die Selbstangabe von Symptomen setzen, sondern klinische Parameter erheben, die mit Symptomen korreliert werden können. An systematischer Forschung, bestenfalls als Longitudinalforschung angelegt, fehlt es jedoch bisher weitgehend.

Eine zweite Herausforderung bisheriger Studien besteht darin, dass eine einheitliche, international vereinbarte Definition von Long COVID bei Kindern und Jugendlichen fehlte. Forschende konnten sich in der Vergangenheit daher nicht auf einen gemeinsamen Standard beziehen, sondern orientierten sich an unterschiedlichen Leitlinien. Dies hat mit dazu beigetragen, dass Schätzwerte zur Prävalenz in der Altersgruppe von null bis 18 Jahren extrem variieren. Nach Stephenson, Allin et al. (2022, p. 1) liegt die Streuung der ermittelten Werte zwischen einem und 51 Prozent; einige Studien mit kleineren Kohorten gelangten sogar zu noch höheren Werten. Studien, die mit Kontrollgruppen arbeiten - also einer Kohorte von positiv getesteten Kindern eine Kohorte von negativ getesteten gegenüberstellen - zeichnen ein differenzierteres Bild. Beispielhaft dafür seien die dänische Studie von Borch et al. (2022) und die englische CloCk -Studie von Stephenson, Pinto Pereira et al. (2022) genannt, die eine Prävalenz von unter einem respektive von 13 Prozent ermittelten.

Wie die Situation in Deutschland aussieht, wird derzeit an mehreren Standorten (Erlangen, Hannover, Jena, Regensburg) erforscht. In dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten interdisziplinären Verbundprojekt „LongCOCID“ (Long COVID in Children) arbeiten Forschende mit niedergelassenen Kinderärzt\*innen zu-

sammen. Sie ermitteln die Krankheitslast von Kindern nach einer SARS-CoV-2-Infektion und werten Ergebnisse bildgebender und funktioneller Organuntersuchungen aus. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen helfen, spezielle Behandlungen für Kinder und Jugendliche sowie deren Rehabilitation zu etablieren. Koordiniert wird die Studie von dem Gründer der bundesweit ersten Long-COVID-Ambulanz für Kinder am Uniklinikum Jena, Dr. Daniel Vilser (Deutsches Ärzteblatt, 2022).

## 2 WHO-Definition für die Forschung

Seit Anfang 2022 liegt eine erste Forschungsdefinition für Long COVID bei Kindern und Jugendlichen vor. Sie ergänzt die WHO-Definition für Long COVID bei Erwachsenen. Generiert wurde sie in einem mehrphasigen Konsensus-Prozess zwischen 120 Expert\*innen. Im Sinne des „Patient and Public Involvement“ waren an diesem Prozess auch Vertreter\*innen der Altersgruppe von elf bis 17 Jahren beteiligt, die selbst von Langzeitfolgen betroffen sind. Die Definition lautet wie folgt:

„Post-COVID-19 condition occurs in young people with a history of confirmed SARS-CoV-2 infection, with at least one persisting physical symptom for a minimum duration of 12 weeks after initial testing that cannot be explained by an alternative diagnosis. The symptoms have an impact on everyday functioning, may continue or develop after COVID infection, and may fluctuate or relapse over time“ (Stephenson, Allin et al., 2022, p. 6).

Der Begriff Post-COVID-19 bezieht sich streng genommen auf den Zeitraum ab zwölf Wochen nach einer nachgewiesenen Infektion. Von Long-COVID-19 spricht die Fachwelt, wenn Symptome länger als 30 Tage nach einer bestätigten Infektion bestehen; das beinhaltet auch Beschwerden, die mit einer zeitlichen Verzögerung zur eigentlichen Infektion erstmalig auftraten. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden beide Begriffe synonym verwendet bei einer Priorisierung des stärker etablierten Begriffs Long COVID.

## 3 Beobachtungen aus der Praxis

Dem Mangel an robustem Wissen über Prävalenz, Symptomatik und Ursache-Wirkungs-Relationen von Long COVID in der Forschung steht in der Praxis ein akuter Versorgungsbedarf gegenüber. Long COVID bei Kindern ist in der Praxis längst angekommen:

„Die Belastung der Familien und Patienten existiert aber real, auch bei Kindern, auch wenn es oft sehr schwierig ist, das Krankheitsbild einzuordnen und abzugrenzen“ (Kabesch, zit. n. Deutsches Ärzteblatt, 2022)

Wie real und vielfältig die Belastung ist, zeigt auch ein Blick auf Homepages von Selbsthilfegruppen wie zum Beispiel dem in der Schweiz gegründeten Verein „Altea Long COVID Network“ (<https://www.altea-network.com/de/blog/54-mein-kind-hat-long-covid/>) oder der international operierenden Organisation „Long Covid Kids“ (<https://www.longcovidkids.org/>). Porträts und Fallgeschichten betroffener Kinder und inzwischen auch ganze Serien von Abbildungen persistierender oder intermittierender Symptome, die mit Long-COVID-19 assoziiert werden, lassen sich dort einsehen. Unter der Rubrik „Symptomgalerie“ (<https://de.longcovidkids.org/long-covid-kids-symptom-gallery>) sind Fotos erkrankter Haut-